

## *Als die Schweiz Zentrum einer Flüchtlingskrise war*

Vor über 300 Jahren flüchteten Protestanten aus Frankreich in die Schweiz. Ein neuer Weg soll der Route der Hugenotten durch das Land folgen, das eine junge Frau als gastfreundlich, aber etwas wunderlich beschrieb.

**Wie sehr die Knabenkleider stören. Mit Mühe schreitet die 22-jährige Anne-Marguerite Petit am Neujahrstag 1686 durch das nördliche Stadttor von Lyon. Ungewohnt sind ihr das Hemd und die neuen Schuhe, ebenso die Kappe und die kurzgeschorenen Haare darunter. Aber niemand darf Verdacht schöpfen. Draußen, außer Sichtweite der Wächter, wartet ein Gastwirt aus dem Grenzstädtchen Seyssel, der sich nebenbei als Schlepper verdingt. Als dessen Page verkleidet, hofft die junge Hugenottin, aus Frankreich zu entkommen.**

## **Eisiger Winter**

**Anne-Marguerite will nach Genf. Vor zwei Monaten hat König Ludwig XIV. das Edikt von Nantes aufgehoben, das bis dahin den Protestanten in Frankreich Schutz bot. Als Dragoner Anne-Marguerites Heimatstadt besetzten, die Hugenotten-Hochburg Nîmes in Südfrankreich, floh sie, gleich wie vermutlich über 150 000 ihrer Glaubensgenossen. Insgesamt gelangten rund 60 000 davon in die Schweiz – es war dies, bei einer Bevölkerung von bloß gut einer Million, die größte Flüchtlingswelle, die das Land je zu bewältigen hatte. In manchen Orten vervielfachte sich zeitweise die Einwohnerzahl.**

**Von ihrer ehrgeizigen Tante mit einer weit überdurchschnittlichen Bildung versehen, wird Anne-Marguerite Petit später Diplomatenkongressen beiwohnen und als frühneuzeitliche Klatschjournalistin Bekanntheit erlangen. Über ihre Flucht in die Schweiz verfasst sie ein lebendiges, wohl ausgeschmücktes Protokoll. Die Jahreszeit macht die Reise qualvoll: Anne-Marguerite zieht über vereiste Berge und durch Wälder, die zu Pferde kaum passierbar sind. In ihrer Verkleidung strauchelt sie immer wieder und muss dann die wüsten Flüche des Schleppers hinnehmen, der sie behandelt, als ob sie tatsächlich ein Diener wäre. Dabei ist er bestens bezahlt. Er nimmt der jungen Frau das ganze Geld ab, dann muss sie ihm die Uhr aushändigen, schließlich verscherbelt er noch ihr Pferd. Will sie nicht parieren, droht er mit der Auslieferung an die Justiz. Anne-Marguerite hat Angst. Von einem Nachtlager an der Rhone hört sie, wie die Wachen auf der nahen Brücke einen Passanten nach dem anderen verhaften. Ein andermal glaubt ein Dorfrichter, in ihr einen jungen Hugenotten zu erkennen, doch sie antwortet keck: «Ich versichere Euch, Herr, dass ich ebenso katholisch bin, wie ich ein Knabe bin.»**

Als in der Ferne der Turm der Genfer Kathedrale auftaucht, freut sich Anne-Marguerite wie nie zuvor im Leben. Sie findet Obdach im Haus des Theologen Vincenzo Minutoli, dessen Vater einst selber aus der Toskana floh. Seit der Reformation hat Genf schon viele Glaubensflüchtlinge aufgenommen. Doch die Zeiten haben sich geändert: Frankreich ist erstarkt und weiß Druck auf die Stadt auszuüben. Naiv bekundet Anne-Marguerite einer unbekanntem Dame, welche Wonne sie verspüre, endlich «in christlichem Lande» zu sein. Die Dame, erbost, stellt sich als niemand Geringeres heraus als die Frau des französischen Residenten in Genf. Anne-Marguerite kann unmöglich länger bleiben. Sie muss weiterziehen, landeinwärts.

## **Jakobsweg der Protestanten?**

In Collex bei Genf, an einem Samstagvormittag im Oktober 2015. Eine gute Hundertschaft hat sich zu einer Wanderung in Richtung Waadt aufgemacht. Die Landschaft nahe der Stadt ist wenig spektakulär; die Autobahn 1 rauscht, und regelmässig steuert ein Flugzeug die Piste von Cointrin an. Das stört die Wanderer nicht: Sie weihen das jüngste Teilstück des Hugenottenwegs ein. Dereinst, so der Plan, soll dieser sogenannte Kulturwanderweg das ganze Mittelland bis ans Nordende der Schweiz durchqueren. Er soll die Route nachzeichnen, auf welcher der Strom der protestantischen Glaubensflüchtlinge – die katholischen Kantone sorgsam umgehend – durch das Land zog.

Marschieren hier etwa die letzten Erz-Reformierten aus der längst verweltlichten Calvinstadt? Kaum, denn viele der Wanderer bezeichnen sich auf Nachfrage als eher kirchenfern oder katholisch. Da und dort sind gleichwohl religiöse Überlegungen zu hören. Manche verweisen auf den boomenden Jakobsweg der Katholiken und finden, die Protestanten müssten dem etwas Eigenes entgegenhalten. – «Der Hugenottenweg ist doch kein Pilgerweg!», meint aber entschieden Martin Chevallaz, Brigadier a. D., Bundesratssohn, einst prominenter welscher EWR-Gegner und jetzt Präsident der Trägerstiftung des Hugenottenwegs. Es gehe darum, die Erinnerung an einen Fluchtweg aufrechtzuerhalten – und damit an einen «Weg der Freiheit», etwas sehr Schweizerisches, wie Chevallaz sagt.

Unweigerlich kommen die Wanderer auf die gegenwärtigen Szenen in Mittel- und Südosteuropa zu sprechen. Allzu viel ist in den Nachrichten von Flüchtlingsrouten die Rede, als dass sich eine historische Route begehen ließe, ohne daran zu denken. Doch die Vergleiche versanden jeweils rasch. Augenfällig sind eben auch die Unterschiede. Persönlich fühlen sich die meisten Europäer ja nur wenig mit den heutigen Ankömmlingen verbunden, während im 17. Jahrhundert nicht etwa Fremde, sondern Glaubensgenossen in die reformierten Kantone und das protestantische Europa strömten. Sie hatten einen Nimbus inne wie im Kalten Krieg die Dissidenten Ungarn und Tschechoslowaken: Brüder und Schwestern im Geiste, mitunter gar Helden.

## **Galantes Bern, prüdes Zürich**

Auch Anne-Marguerite Petit wird nach ihrer Ankunft in Lausanne als Heldin gefeiert, wie sie selber angibt. Ihre Kühnheit gegenüber der Residentengattin

hat sich schnell herumgesprochen. Angenehm ist der Aufenthalt in der überlaufenen Stadt gleichwohl nicht: «Da Lausanne ganz voll von Franzosen war, hausten wir äußerst beengt. Man konnte mir bloß die Hälfte eines kleinen Bettes geben, das ich überdies mit einer sehr widerlichen Siebzigjährigen teilen musste.» Nach acht Tagen zieht Anne-Marguerite weiter, zusammen mit einem Onkel und weiteren Verwandten, die schon länger in Lausanne weilten.

Die Eidgenossenschaft ist für die junge Frau ein reizvolles, manchmal etwas gar wunderliches Land. Ihr gefallen die vielfarbigen Waadtländer Häuser und die verzierten Brunnen. In Avenches macht man sie auf die Störche aufmerksam, die angeblich nur in Republiken wie der Schweiz oder den Niederlanden lebten, nie aber in Königreichen. In Murten hinterlassen die Knochen von fünfzigtausend Burgundern Eindruck, die dort seit der Schlacht als Trophäe in einer Kapelle aufgetürmt sind. Und überall finden die Emigranten eine unerwartete Gastfreundschaft: In Bern wird der Tross zum «Falken» geführt, der mutmaßlich besten Herberge der Stadt. «Nicht genug kann ich die Großherzigkeit der Schweizer Herren loben, die auf diese Weise sämtliche Flüchtlinge versorgen, die in ihr Land gelangen», schreibt Anne-Marguerite. Sie spaziert unter den Lauben, besucht die Bären im Stadtgraben und staunt über die in Baumrinden geritzten Zeichen, hätte sie doch solche Galanterie den Schweizern gar nicht zugetraut.

Weniger schmeichelhaft ist das Bild von Zürich, das die Reisenden erreichen, nachdem sie bei ihrer Fahrt auf der Aare fast ertrunken wären. Zwar sei die Stadt schön und groß, aber «die Kleidung der Damen von Zürich ist eine schreckliche Sache», meint Anne-Marguerite. Eingehüllt in weite schwarze Kutten, die Hände in den Ärmeln versteckt und über dem Kopf ein dickes Tuch mit Riemen, das nur die Nasenspitze hervorschauen lässt – so verließen die Zürcherinnen paarweise die Kirche, wie bei einer Mönchsprozession, und schlossen sich dann rasch wieder bei sich zu Hause ein. Man heirate hierzulande jung und gebe sich dann ein Leben lang mit dem zufrieden, was man habe, denn Ehebruch werde mit dem Tod bestraft. Sehenswert sind in Zürich gerade einmal das Zeughaus und die Bibliothek, wo Knochengerüste lagern und die Haut einer Frau, die wie eine Gemse präpariert ist.

## **Weiter nach Norden**

Die Kolonie der Franzosen in Zürich wächst von Tag zu Tag, so dass die Stadtherren Wagen beschaffen, um die Flüchtlinge nach Schaffhausen zu bringen. Von dort reist Anne-Marguerite nach Schwaben und schließlich in die Niederlande. Es ist der typische Ausgang einer Flucht in die Schweiz: Die meisten Hugenotten ziehen weiter und lassen sich woanders nieder, oft in Deutschland, das als Folge des Dreißigjährigen Kriegs vielerorts noch immer entvölkert ist.

Dies mag ein Grund sein, weshalb die Schweiz bis dato eine Lücke bildet im internationalen Hugenottenweg, während der deutsche Weg (bis Nordhessen) und der französische Weg (ab der südlichen Dauphiné) schon realisiert sind. Neben zwei Genfer Teilstücken wurden bisher im Wesentlichen solche in der Waadt, im Aargau und im Kanton Schaffhausen eröffnet. Im Westen des Landes ist die Erinnerung an die Hugenotten gewiss stärker; einige der

**Wanderer von Genf vermuten bei sich selber hugenottische Wurzeln. Auch Martin Chevallaz unternahm bereits eine Erkundungsreise in die französische Ardèche und fand auf einem Friedhof tatsächlich seinen Familiennamen.**

**Sosehr sich die reformierten Stände gegenüber den Flüchtlingen gastfreundlich zeigten, so sehr waren sie bestrebt, diese dann wieder loszuwerden. Häufig herrschte interner Streit: Den großzügigen Obrigkeiten standen Bürger und Handwerker gegenüber, welche die Konkurrenz der geschäftstüchtigen Franzosen fürchteten. Gleichzeitig wussten auch die Flüchtlinge nicht immer so recht, was sie eigentlich wollten. Anne-Marguerite Petit etwa geht später heimlich zu Verwandten nach Paris und wird auf einer zweiten Flucht am Ärmelkanal erwischt.**

**Sowohl das Verhalten der Aufnehmenden wie auch das der Flüchtenden erscheint teilweise widersprüchlich. Immerhin dies ist heute nicht viel anders.**

**Anne-Marguerite Petit Dunoyer. Mémoires de Madame Du Noyer. Amsterdam 1760.**

## **Aufnahme von hugenottischen Flüchtlingen**

**Als Folge von Glaubenskriegen in Frankreich und anderen Teilen Europas entstanden immer wieder Ströme von Glaubensflüchtlingen. Am 24. August 1572 werden in Paris auf Anordnung von König Karl IX. und seiner Mutter Katharina von Medici Tausende calvinistischer Protestanten - Hugenotten - ermordet, die zur Hochzeit des protestantischen Königs Heinrich von Navarra nach Paris gekommen waren. Fünf Tage dauerte das Massaker, bekannt geworden als Bartholomäus-Nacht. Auch in anderen Städten kam es zu ähnlichen Pogromen. Zwischen 10.000 und 50.000 Hugenotten fanden den Tod. Die Schweiz, vor allem Genf, Basel und Zürich, nahmen immer wieder Hugenotten und andere Glaubensflüchtlinge auf. 1688 hielten sich allein in Zürich 1073 Flüchtlinge auf. Dies entsprach etwa 10 Prozent der damaligen Bevölkerung. Dieses "Investment" an Geld und Fürsorge von Seiten der Eidgenossen bewirkte im Nachhinein einen unglaublichen "Return on Investment" für die genannten Städte und das ganze Land, man kann es aus christlicher Perspektive auch Segen nennen, das heisst irdischen Lohn für richtiges und konsequentes Handeln vor Gott. Die Hugenotten brachten wichtige Kenntnisse im Bankwesen und in der Uhrmacherei in die arme Schweiz.**



**Bartholomäus-Nacht, das Massaker an den Hugenotten in Paris**